

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 43

Nachruf: Joseph Viktor Widmann

Autor: H.B.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 43 · 1911

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenschronik“
gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

11. November

† Joseph Viktor Widmann.

Gestorben am 6. November 1911.

In der ersten Nummer unseres Blattes steht ein Gedicht des Verewigten, ein Richtungsweisen gleichsam für die „Berner Woche“. Hätten wir damals dem jungen literarischen Unternehmen, das die heimatliche Kunst zu Ehren ziehen will, einen würdigeren und bedeutungsvollerem Namen vorstellen können? Wohl kaum. Joseph Viktor Widmann bedeutete für Bern, für die ganze Schweiz den Mittelpunkt und Sammelpunkt des literarischen Lebens. In seinem Urteil formte und läuterte sich das Streben einer ganzen Generation von Dichtern und Schriftstellern. Wer irgend seine Stimme im Chor der führenden Geister erklingen lassen wollte, dem war die Probe seines Organs vor Widmanns kritischem Ohr nicht erspart. Nicht durch irgend eine Methode der gewaltfahigen usurpation hatte der Mann diese geistige Machtstellung errungen; nein, sie ist ihm als Gewinn seiner unermüdlichen Lebensarbeit zugefallen; widerspruchlos, neidlos anerkannt die Zeitgenossen seine Suprematie auf dem Gebiete der literarischen Kritik.

Mit Widmann verliert die Schweiz aber nicht nur ihren größten Kritiker, sondern auch einen Dichter und Schriftsteller, der mithalf ihren Ruhm als Land der Poeten der Welt zu verkünden. Widmanns Bücher gehören zum Besten, was die Schweiz an Kunstwerken erzeugt hat. Seine dramatischen Arbeiten fanden den Zutritt zu den größten deutschen Bühnen. „Der Heilige und die Tiere“ erwarb dem Dichter den ersten Preis der Bauernfeldstiftung.

Schmerzlich trifft der Verlust dieses Mannes den schweizerischen Journalismus, insbesondere die Redaktion des „Bund“, an welchem Blatte Widmann 31 Jahre als Redaktor des Feuilletons in vorbildlicher Weise wirkte. Wer hier seinem Schaffen nachging, erhielt einen geradezu ehrfurchtsvollen Respekt vor seiner sorgfältigen und gewissenhaften Arbeit im Feuilleton und im Sonntagsblatt. An die Arbeitskraft eines Albrecht Hallers erinnerten die tausend und abertausend Buchbesprechungen, die seiner Feder entstammen. Denkt man sich hinzu noch seine Tätigkeit als ansässender Künstler und sein leb-

haftes Eingreifen und Mitmachen bei den Ereignissen des Tages, so wächst der Eindruck dieser Lebensarbeit ins Riesenhohe.

Unser Raum gestattet uns keine ausführliche Würdigung des Lebenswerkes und Lebensgangs des teuren Entschlafenen. Nur einige Lebensdaten seien hier vermerkt; Gelegenheit, Versäumtes nachzuholen, wird uns später wohl reichlich werden.

Joseph Viktor Widmann wurde am 24. Februar 1842 in Nennowitz in Mähren geboren; sein Vater war als Flüchtling in die Schweiz gekommen, hatte sich in Bielatal als Pfarrer niedergelassen und in Basel-Augst das Bürgerrecht erworben. Der Sohn studierte Theologie, wandte sich aber schon frühzeitig der Musik und der Literatur zu. Von 1868 bis 1880 war J. V. Widmann Direktor der Einwohner-Mädchen-Schule in Bern. Der Dichter des „Buddha“ aber passte mit seiner freien Weltanschauung wenig in die Schulpföhre jener Zeit. Er verlor diese

Stellung, um die eines Feuilleton-Redaktors am „Bund“ dagegen einzutreten. Das war nun allerdings ein dankbareres Arbeitsgebiet für ihn, umso mehr als auch seine dichterische Tätigkeit hier freien Spielraum erhielt. Im Feuilleton dieses Blattes sind auch die meisten seiner novellistischen Arbeiten und seiner Wanderstudien erschienen, z. T. schon vor seinem Eintritt in die Redaktion des „Bund“. Als 22jähriger Jüngling schrieb er seine erste Dichtung: „Der geraubte Schleier“. Es folgten ihr in fast lückenloser Zeitfolge: 1865 „Die Sphigenie in Delphi“, 1866 „Arnold von Brescia“, 1867 „Dr. getorix“, 1869 „Buddha“, 1874 „Mose und Zipora“, 1876 das Pfarrhausidyll „An den Menschen ein Wohlgefallen“. 1884 sammelte er seine ersten Novellen: „Aus dem Hause der Danaiden“, 1885 folgen „Die Spaziergänge in den Alpen“, 1888 „Die Patrizierin“, eine Novelle, die seinerzeit viel von sich

reden machte, 1887 die italienischen Reisebilder: „Jenseits des Gotthard“, 1890 „Gemütliche Geschichten“, 1892 „Touristen-novellen“, 1893 das Drama „Jenseits von Gut und Böse“, 1896 „Ein greiser Paris“ und „Sommerwanderungen und Winterfahrten“, 1897 „Die Maikäferkomödie“, von vielen als



† Joseph Viktor Widmann.
(Holzschnitt nach einer ältern Photographie.)

sein Hauptwerk betrachtet, und „Sizilien“, Reisebilder, 1902 „Die Mäuse des Arctin“, 1904 wieder italienische Reisebilder „Calabrien, Apulien“ u. s. w., 1905 „Der Heilige und die Tiere“, des Dichters Weltanschauungsbekenntnis, 1907 „Die schöne Welt“, Widmanns letztes Reisebuch, und endlich, als letztes literarisches Vermächtnis gleichsam, in diesem Jahre die Neuauflage der „Modernen Antike“ mit den beiden Einaktern „Der greise Paris“ und „Lyanders Mädchen“, und dem letzten Frühling entstandenen Einakter „Der Kopf des Crassus“.

Wenn wir diese Dichterwerke und die durch seine Tagearbeit gefüllten Blätter von der ersten bis zur letzten seiner Bücherbesprechungen im Geiste prüfend durchgehen, so bietet sich uns eine überaus wohlthuende Erscheinung dar: ein bedeutender Geist entwickelt sich aus der stürmischen Subjektivität der Jugend heraus zur reifen Kraft des Mannes, leuchtet dann unentwegt und unverdunkelt mit dem zur schönsten Objektivität geläuterten Lichte eines Gestirnes erster Größe hinein in die Welt, um plötzlich und strahlend unterzugehen am Horizont unserer Gegenwart. Was uns Widmann als Menschen lieb macht, seine jugendliche Begeisterungsfähigkeit, sein Einstehen für die Ideale der Schönheit und Wahrheit, sein

herzerhebender Optimismus, der ihn das Gute in der Welt wie in der Menschenseele erkennen ließ, sein warmes Mithülen für die schwachen Kreaturen, insbesondere für die Tiere: das ist seine Art gewesen bis zur letzten Stunde. Wir alle beklagen den Verlust dieses reichen und edlen Menschenlebens und können uns nur trösten mit dem Gedanken, daß sein Geist und sein Vorbild uns erhalten blieb in den Werken, die er uns hinterlassen hat. H. B.

† J. D. Widmann.

In innigem Dank dem Sünder der Jugend.

„Glückauf zum frohen Wandern, Viel weißes Haar, und blichend
Der Erde Pracht zu sehn!“ Der blauen Augen Licht,
So hörten seine Stimme Und helles, warmes Leuchten
Wir in die Lande wehn. In Tat und in Gedicht.

Er hielt mit Macht umschlungen,
Was frei und stark und schön!
Wir schau'n zu seiner Ferne
Wie nach den Alpenhöhn!

O. Volkart.

Dater Klaus.

Aus „heimwehland“

von Josef Reinhart.

(Fortsetzung.)

Handfehren, wenn er eine Sense wezen hörte, kam es wie ein Bild vor seine Augen. Er sah ein grünes Tal. An der Sonnenseite unter dem Walde blühte der rote Klee und die saftigen Stengel fielen unter den wuchtigen Schlägen des Mähders; es war ihm, er höre die Bielen summen und die Hummeln brummen, und der Duft des frischgefallenen Grases stieg aus den Mahden auf.

Da juckte es ihn wohl in den Armen, die Muskeln strafften sich unwillkürlich und die Hand ballte sich; es zog ihn an allen Nerven: „Komm mit, komm mit!“ —

Doch er hatte ja seinen Garten. Es war heiße Frühsommerzeit. „Ist wohl eine wunderliche Trude, die Magd,“ brummte der Alte, indem er die Gießkanne am Brunnen füllte, „aber schauen wird sie, wenn der Garten gespritzt ist, ohne daß sie die Hand anlegt!“

So wollte er jetzt jeden Abend und am Morgen tun. Er fühlte dabei, wie leicht er noch die gefüllte Kanne mit einer Hand aus dem Brunnen hob. Das machte ihm Stolz und Vergnügen, wenn er so aufrecht durch die Gartenwege schreiten konnte, wie er dann jedes Stöcklein mit Freude betrachtete, wenn es das Köpfchen hob, wie ein erschöpfstes Kind, dem man einen Schluck Wasser bot, als wollte es danken für das Abendschöppchen.

So wußte er doch auch, warum er müde war am Abend, wenn man um den Tisch saß. Aber was die Magd wieder hatte? Sie fuhr herum in der Küche wie eine Wespe, stellte die Kessel und Pfannen und Töpfe nieder, als sollte jedes ein Andenken erhalten. Dazu brummte sie wie ein altes Kessi. Aber das Gewitter fuhr nicht los, es war wie an einem düstigen Sommerabend, wenn es in allen Ecken wetterleuchtet. Früh ging die Magd in ihre Kammer, schlug die Tür hinter sich zu, als müßte sie dieselbe eine halbe Stunde weit werfen, und im Hinausgehen, als die Tür gerade noch so weit offen war, daß eine Grobheit hinein konnte, warf sie,

wie man einem Feind aus finsterer Ecke einen Bengel in den Rücken schleudert, die Worte hinein, der Alte könne mira alles machen, wenn sie in keinen Schuh mehr gut sei!

Sie sei doch jetzt ein alter Esel geworden in diesem Haus und wisse, wie man Salat b'schütte und den Kabis ablese, aber der könne es scheint's besser. So sei sie ja übrig, am besten sei es allweg, sie mache das Bündel und ziehe weiter in ihren alten Tagen.

Und der Gärtner habe auch gesagt, er komme nicht mehr, wenn ihm noch einer die Reben aufbinde. Er sei alt und habe es fünfzig Jahre getrieben, dem Pfarrer und dem alten Doktor. Und wenn jetzt noch ein anderer von obenabe ihn lehren wolle, sie zu schneiden, so könne er's dann selber machen.

Den Alten, der einsam am Tisch saß, juckte es in den Händen, mit einigen vaterländischen Faufschlägen niederzufahren, daß die Schüsseli und Häfeli hochauf tanzten. Eine solche Pfannenschmökerin, die tags ihres Lebens keine Gabel in der Hand gehabt, wollte ihm noch den Marsch machen in seinen alten Tagen, ihm, der vor paar Jahren noch zwei Mähdern vorgemäht. Donnerwetter! wollte er dreinfahren. Aber als er dann die junge Frau hörte, wie sie der Magd zusprach, sie möchte es nicht auf die böse Achsel nehmen, der Großvater habe es nicht so gemeint, es sei nur Güte gewesen, er sei so ein guter: da tat es ihm wohl!

Es wurde ihm eng in dem Zimmer, er meinte, er müsse ersticken. Unter der Silberpappel setzte er sich auf die grüne Bank, wo ihn niemand sah, wie er, den Kopf in den Händen, träumte von einer Zeit, da er um diese Abendstunde, wenn am Himmel die Sterne glitzerten, auf dem Bänkli saß daheim und seinen Mähdern von alten Zeiten erzählte, aus dem Sonderbundskrieg. Ja, das waren noch Zeiten, damals und jetzt! Das hatte sich geändert. Früher im Heuet: der erste und der letzte. Um drei Uhr auf den Füßen und an der Knechtenkammer geklopft: „Uf, uf, schön Wetter!“ — Und jetzt!